



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die römische Frage im italienischen Parlament.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

duld und ausdauernden Muth nöthig. Daß der Bearbeiter des vorliegenden Heftes diese in ungewöhnlicher Weise bewährt hat, dazu umfassende Kenntniß, ein feines Urtheil und unendliche Liebe am Detail, dafür verdient er Dank.

Auch dafür, daß die Fortsetzung des Werkes in so tüchtiger Weise gesichert ist, müssen wir dankbar sein, denn dies Wörterbuch wird vollendet ein Schatz werden, um den uns andere Culturvölker noch lange beneiden mögen.

Die römische Frage im italienischen Parlament.

Auch die maliciösesten Federn werden es endlich müde, für den morgigen Tag den Zusammensturz des Königreichs Italien zu prophezeihen. Eine Schöpfung, welche mit geistigen Mitteln längst vorbereitet war, an welcher mit pädagogischem Instinkt die gesammte Nationalliteratur gearbeitet hat, die dann endlich mit kühnen Händen aus dem Reich der Idee in die Wirklichkeit eingeführt wird, eine solche Schöpfung ist doch kein Kartenhaus, das der Athem seiner Feinde umblasen könnte. Die italienische Wiedergeburt ist nicht das Werk Cavour's oder Victor Emanuels oder des Nationalvereins, diese sind nur die geschickten Hebammenkünstler, welche die reife Frucht eines fünfzigjährigen Entwicklungsprocesses glücklich zu Tage förderten. Sie flügelten keine Programme aus, die mit der Laune des Tages wechselten, sondern sie vollzogen das Programm, welches die Geschichte gegeben und mit deutlichen Lettern geschrieben hatte. Auf diesen tieferen Wurzeln, mit welchen das Werk von 1860 in der Vergangenheit gegründet ist, beruht die Bürgschaft für seine Zukunft. Es mag ihm noch manche Krisis beschieden sein, aber es darf hoffen, daß sie zu seiner Befestigung dienen werden. Auch die neueste Krisis, dies kann jetzt schon behauptet werden, ist ihm eine heilsame Krisis.

Als der Septembervertrag wenige Tage nach seiner Unterzeichnung in die Oeffentlichkeit kam, war die Ueberraschung so tief und allgemein, daß nicht alsbald eine unbefangene Beurtheilung erwartet werden konnte. In Turin, der bisherigen Hauptstadt, flammte der verlegte Municipalgeist in kurzer aber heftiger Wallung zum Versuch der Empörung auf. Der Mazzinismus fluchte einem Vertrag, dessen einer Paciscent E. Napoleon war, der Rom dem Papste scheinbar sicher stellte und jedenfalls die Erwerbung der ewigen Stadt mittelst eines Handstreichs verbot. Andererseits war es der Zorn über Turins Haltung, auch wohl die Schadenfreude, welche zuerst die anderen Städte für den Vertrag gewann. Dies die ersten Eindrücke. Dann begann man, die Bestimmungen vom 15. September schärfer zu untersuchen. Man mußte, daß die italienischen Unterhändler kein Actenstück unterzeichnen konnten, das so zu sagen wider den Strich der italienischen Politik ging. Mußte die Bedingung der Verlegung der Hauptstadt im ersten Augenblick bestürzen — sie hatte, wie Ricasoli schrieb, die Wirkung eines Donnersehlags bei heiterem Himmel, — so war nur um so klarer, daß sie, wenn die Minister Victor Emanuels sie zugestanden, durch wichtige Vortheile aufgemogen sein mußte. In der That ließ der Wortlaut der Stipulationen verschiedene Auslegung zu, aber er begünstigte, mehr noch durch das, was er verschwieg, als durch das, was er sagte, eine für Italien günstige Auffassung.

Diese wurde noch mehr befestigt, als nach der turiner Gmeute Männer ins Ministerium berufen wurden, welche, zuvor der Convention abgeneigt, sofort für dieselbe gewonnen wurden und deren Durchführung auf ihr Programm schrieben. Nicht bloß Lamarmora wurde plötzlich aus einem Saulus zu einem Paulus. Von allen Zweifeln, so durfte man hoffen, würden die Debatten befreien, welche in beiden Parlamentshäusern bevorstanden, und zu welchem Ende October die Senatoren und Abgeordneten in bisher nie gesehener Vollständigkeit zu der alten Hauptstadt Piemonts zogen.

In einem früheren Artikel versuchten wir die Bedeutung des Septembervertrags dahin zu präcisiren; er ist ein Schritt auf dem Weg nach Rom, aber ein Verzicht auf Rom als Hauptstadt, Rom soll italienische Stadt, aber nicht die Hauptstadt Italiens werden. Die Parlamentsdebatten sind vorüber, sie haben diese Ansicht durchaus gerechtfertigt. Sie haben außerdem den Beweis geliefert, daß die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz zugleich eine Nothwendigkeit für die innere Politik Italiens ist.

Als die Debatten im Palast Carignan eröffnet wurden, war eben der heiße Federkrieg zwischen Turin und Paris über die Bedeutung der Convention ausgefochten. Es war begreiflich, daß die Noten des Herrn Drouyn de Lhuys und die von ihm inspirirte Presse dem Vertrag eine Deutung gaben, welche den Klerus beruhigen oder wenigstens zum Schweigen nöthigen sollte. War der Klerus auch bestürzt, so sollte ihm doch jeder ostensiblen Grund zur Befehdung der kaiserlichen Regierung genommen werden. In es wurde ihm eigentlich zugemuthet, die besondere Fürsorge, welche der Kaiser auch hier wieder für die Regierung des Papstes bewiesen, anzuerkennen. Und wirklich, der Klerus schwieg. Nur wenige Prälaten konnten es nicht unterlassen, ihre Bekümmernisse öffentlich zu äußern. Umgekehrt hatte das Ministerium Lamarmora das Interesse, eine Deutung abzuwehren, welche die Durchsetzung des Vertrags in den Kammern gefährden mußte. Man sah das seltsame Schauspiel, daß während die Tinte noch naß war, mit welcher der Vertrag geschrieben war, beide Parteien sich über dessen Auslegung öffentlich in die Haare geriethen. Aber niemals ist eine diplomatische und journalistische Fehde glänzender und erfolgreicher ausgefochten worden. Die Gründe, welche Italien ins Feld rückte, waren von schlagender Wirkung. Je mehr man in Paris sich abmühte, dem Vertrag eine papstfreundliche Deutung zu geben, um so peinlicher trat der Widerspruch hervor, in den man mit sich selbst gerieth. Die Fortsetzung der Discussion diente nur dazu, die wahre Bedeutung desselben nach allen Seiten und in Bezug auf alle Eventualitäten sicher zu stellen. Frankreich erklärte nie: wir garantiren das weltliche Papstthum, Italien nie: wir verzichten auf Rom. Frankreich behielt sich die Freiheit der Action vor, Italien desgleichen. Man fühlte endlich in Paris, daß man die Sache nur schlimmer mache und überließ Italien das Feld. Den officiösen Blättern wurde Schweigen auferlegt. Die diplomatische Correspondenz wurde durch die stolze Note Lamarmoras vom 7. Nov. abgeschnitten, der die Polemik über die eventuellen Folgen eines politischen Acts in die Zeitungspressen verweisend erklärte, die italienische Regierung halte sich einfach an den strikten Wortlaut desselben. Der Sieg war vollständig.

Vom Eindruck dieser internationalen Polemik war die Debatte des Abgeordnetenhauses durchaus beherrscht. Sie war deren Fortsetzung, eben deshalb war sie

ermüdend. Es wurden nur dieselben Gründe wiederholt, welche in Depeschen und Leitartikeln bereits endlos variiert worden waren. Die Beziehungen zu Frankreich standen im Vordergrund, hier nahm die Opposition, hier die Verteidigung ihre Stellung. Was der Vertrag für Italien selbst bedeute, welchen positiven Beitrag er zur endlichen Lösung der römischen Frage liefere, wurde wenig berührt. So konnte zwar Minister Lanza feierlich erklären, die Convention beeinträchtige die nationalen Strebungen (*aspirazioni*) Italiens in keiner Weise, mit andern Worten, Rom bleibe nach wie vor das Ziel der italienischen Politik. Aber Minister und Kammer schienen es zu vermeiden, sich klar über diesen Punkt auszusprechen. Und die Frage, ob Florenz die provisorische oder die definitive Hauptstadt werden solle, wurde erstickt in der Verwerfung des Amendements der Linken, welches eine Wiederholung des bekannten Beschlusses vom 27. Mai 1861 bezweckte. Indirect lag freilich schon in der stillschweigenden Beseitigung dieses Amendements, welche unfraglich der größte Triumph des Ministeriums war, die Anerkennung einer Modification des Feldzugsplans gegen Rom. Offen ausgesprochen wurde sie vom Senat.

Die Debatten im Palazzo Madama waren sachlich ungleich bedeutender als die des andern Hauses. Der Streit mit Frankreich war zu Ende, nach dieser Seite die italienische Politik gerechtfertigt. Jetzt konnte man die Folgen, welche die Ausführung der Convention innerhalb Italiens selbst haben werde, ungestört ins Auge fassen.

Es war das erste Mal, daß der Senat des Königreichs Italien in eine bedeutende politische Discussion trat. Diese hohe Körperschaft, deren Kern die altpiemontesische Aristokratie bildet, hatte bisher die Dinge fast schweigend geschehen lassen, die Führung der Revolution war nicht ihre Sache. Sie hatte dieselbe der jungen Generation von 1859, welche das Abgeordnetenhaus füllte, überlassen. Jetzt zum ersten Mal war eine Frage aufgetaucht, welche den Staatsmännern der alten subalpinischen Monarchie, den Notabilitäten der andern Staaten, die durch Wort und Schrift, durch Beispiel und That die Zeit der Erfüllung vorbereitet hatten, die Zunge löste. Das Wiederaufleben dieser Elemente war an sich ein Symptom; es schien anzudeuten, daß ein Abschnitt der Revolution, der die junge Thatkraft der Schüler Cavour's erfordert hatte, jetzt zu Ende sei und ein ruhigerer Gang der Entwicklung beginne. Der große Zusammenhang des ganzen Werkes der Wiedergeburt, das bis in die ersten Decennien des Jahrhunderts reicht, trat in voller Lebendigkeit vor Augen, als man die silberweißen, zum Theil fast verschollenen Männer auf den Bänken sitzen sah, die sie nur selten einnahmen. Da erschien Alessandro Manzoni, der Patriarch der italienischen Dichtkunst, das überlebende Haupt der romantischen Schule, welche unmittelbar nach den wiener Verträgen das neue geistige Leben der Halbinsel inauguriert hatte. Wie weit liegen jene Träume der romantischen Neugewelken zurück, die einst den Teufel mit Beelzebub austreiben wollten, die Verjagung Oestreichs vom Papst erwarteten! Welche literarische Entwicklungen, welche politischen Erfahrungen sind sich seit jenen Anfängen gefolgt! Manzoni ist der alte geblieben. Ein treuer Sohn der Kirche, blieb er nicht minder ein treuer Sohn seines Landes, und heute warf der Greis eine weiße Kugel in die Urne und stimmte für einen Vertrag, dessen geistiger Urheber Cavour ist. Da erschien sein Schwiegersohn, der vielseitige ritterliche Massimo d'Azeglio, der einst, als das Vaterland mehr zu bedürfen schien als Romane und Landschaften,

Feder und Palette weggelegt hatte und, mit Balbo und Gioberti der dritte im Bunde, am Vorabend der Revolution von 1848 als beredter Apostel Piemonts von Ort zu Ort gereist war. In erster Zeit hatte ihn Victor Emanuel mit dem Ministerium betraut, und in schwierigen diplomatischen Missionen hatte er Pius den Neunten und die Natur der Curie kennen gelernt. Er war vor drei Jahren der erste gewesen, welcher, der Impopularität trogend, Florenz zur definitiven Hauptstadt des Reiches erklärt wissen wollte, er hatte sich damit auch das Recht erworben, die seither begangenen Mißgriffe jetzt scharf zu beleuchten. Ein wackerer Name aus alter Zeit war der Marchese Giorgio Pallavicino; einst der Genosse Silvio Pellicos auf dem Spielberg, der gleichfalls seine Memoiren über den österreichischen carcere duro veröffentlicht hat, aber in anderem Stil als der resignirte bigotte Verfasser der prigioni. Es war ihm Spannkraft genug geblieben, auch die neue Zeit zu begreifen und zu fördern. Mit Manin und Lafarina gründete er den Nationalverein, er, der das Element der entschiedenen Linken in jenem Dreibund repräsentirte, und so vertritt auch heute noch der jugendliche Greis Ansichten in der erlauchten Versammlung, welche den intimen Freund Garibaldi's verrathen. Lorenzo Valerio war ein anderer Name, der an eine halbvergessene Zeit gemahnte. Zum ersten Male hervorgetreten um die Mitte der vierziger Jahre in den Kämpfen der agrarischen Gesellschaft, wo der leidenschaftliche „Volkstribun“ als Führer der Radikalen dem noch wenig genannten Grafen Camillo Cavour gegenüberstand, — Kämpfe, welche das Vorspiel der späteren Parteiverhältnisse waren — hätte er damals wohl nicht gedacht, daß er eines Tages im Senat sitzen und — mit den piemontesischen Hochtorics, den Grafen Revel und Sclopis und Sauli stimmen werde. Von Rattazzi zum Praefecten von Como ernannt, hatte er diese Stelle eigens niedergelegt, um im Parlament eine Lanze für seine bedrohte Vaterstadt Turin einzulegen. Der Radicale im Bund mit den Particularisten, wir kennen dies! Da saßen ferner der General Durando, der in den spanischen Kriegen sich von unten an zu den höheren Graden heraufgedient, dann in der Verbannung zu Paris als Ultrarepublikaner die Schrift „über die italienische Nationalität“ herausgegeben hatte, später aber mit Cavour befreundet im Jahr 1847 die *Opinione* in Turin leitete, derselbe, der vor zwei Jahren als Minister Victor Emanuels durch seine ungenirte Aufforderung an Frankreich, Rom zu räumen, den Rücktritt Thouvenels und die conservative Wendung der französischen Politik veranlaßte. Weiter der Graf Terenzio Mamiani, der als katholisirender Dichter, als platonischer Philosoph und Gegner Rosminis begonnen hatte, in Folge seiner Theilnahme am Aufstand der Romagna gleichfalls nach Paris verschlagen wurde und dort italienische Propaganda trieb, später liberaler Minister Pius des Neunten, dann Professor der Philosophie in Turin, und abwechselnd Abgeordneter, Minister, Gesandter, Senator im Königreich Italien. Aus Toscana der Abbatte Raffael Lambruschini, dessen Verdiensten der große herzogliche Staat den Flor seiner Schulen und seines Ackerbaus mitverdankte. Und so wäre die Galerie interessanter Charakterköpfe, die hier im Senat beieinander sitzen, noch lange nicht erschöpft, — lauter Namen, welche in der Geschichte der italienischen Wiedergeburt ihre Stelle haben. Selbst der erblindete Nestor der italienischen Gelehrtenwelt, der Marchese Gino Capponi, für dessen Stellung im geistigen Leben seiner Nation uns jede Bezeichnung fehlt, weil uns jede Analogie einer son-

stig so bedeutenden, national gesinnten, durch Förderung, wie eigene wissenschaftliche Thätigkeit so hervorragenden Aristokratie fehlt, selbst dieser ehrwürdige Stolz seines Landes konnte zwar seinen Palast in Florenz nicht verlassen, um seinen Sitz im Senat einzunehmen, aber er wollte wenigstens schriftlich sein Botum über die wichtige Frage abgeben. Und es hatte Hand und Fuß, was der toscanische Minister von 1848 an seinen Freund Lambruschini schrieb. Piemont allein, so sprach er seine Ueberzeugung aus, mit seinem starken Gefüge, seiner militärischen und bürgerlichen Disciplin, seiner innern Geschichte und dem Hochsinn seines Königs, hat das Einigungswerk unternehmen und ihm die erste unentbehrliche Form geben können. Jetzt freilich erscheine Italien nicht anders denn als ein übermäßig vergrößertes Piemont, aus den natürlichen Grenzen seiner Ausdehnungsfähigkeit hinausgetrieben. Darum sei die Verlegung der Hauptstadt eine Nothwendigkeit. Aber, fährt er fort, die Dienste, welche Piemont Italien geleistet hat und nur Piemont leisten konnte, hören diese deswegen auf? Nein, sage ich zu den Piemontesen. Unter den verschiedenen Mischungselementen, aus welchen Italien besteht, unter den verschiedenen Eigenschaften, welche jede Provinz auszeichnen, sind die eurigen für uns alle die nothwendigsten; sie sind es, welche die Bildung Italiens möglich gemacht haben, sie müssen in erster Linie stehen, um dasselbe zu erhalten. —

Ein Wort zog sich als der rothe Faden durch die Reden des Senats, es hieß: Ausöhnung mit dem Papstthum. Als im Abgeordnetenhaus ein Sicilianer dasselbe Wort aussprach, freilich einer der wenigen Ultramontanen in dieser Versammlung, erweckte es ungläubige Heiterkeit; dennoch drückte es einen staatsmännischen Gedanken aus, welcher in der That die Consequenz der durch die Convention geschaffenen Lage zieht. Massimo d'Azeglio sprach diesen Gedanken am klarsten und bestimmtesten aus. Rom, sagte er ungefähr, hat keineswegs die politische Bedeutung für Italien, die man ihm bisher zugeschrieben hat, es ist eine Stadt der Vergangenheit, der großen historischen Erinnerungen. Allerdings hat es ein Recht darauf, an den Fortschritten der Civilisation Theil zu nehmen und italienische Stadt zu werden. Aber ein Anderes ist Rom als italienische Stadt, ein anderes Rom als Hauptstadt Italiens. Gehen wir nach Rom, so verfeinden wir uns tödtlich die katholische Macht des Landes und die ganze katholische Welt. Der König von Italien und das Haupt der Kirche können nicht an einem und demselben Ort residiren, nun ist es aber im Interesse Italiens wie des Papstthums, daß der Papst in Rom bleibe. Italien und der Papst, beide können sich nicht ausschließen, sich nicht entbehren, sie müssen sich entgegenkommen, anstatt, wie in den letzten Jahren geschehen ist, einander zu bekriegen. Die Lösung kann also nur darin bestehen, daß der Papst der nominelle Souverän der Stadt bleibt, aber die Regierung in die Hände der Stadt selbst zurückgibt. So wird Rom, regiert vom Municipalsystem unter der Souveränität des Papstes, italienische Stadt und tritt in die engste Verbindung des Verkehrs und der Civilisation mit dem Königreich; anderseits bleibt dem Papstthum seine unentbehrliche Unabhängigkeit, seine Souveränität gewahrt. Dies ist eine Lösung, welche für beide Theile annehmbar, für beide ersprießlich ist. Es ist der einzige Weg zur Ausöhnung beider Mächte.

Diese Idee ist bekanntlich nicht neu. Sie bildet im Grunde den Kern der lagueronnièreschen Broschüre, sie wird also wohl den Intentionen des Kaisers Napo-

leon nicht eben fern stehen. Es ist weiter ein offenes Geheimniß, daß Massimo d'Azeglio zugleich den innersten Gedanken Victor Emanuels ausgesprochen hat, der nicht im mindesten nach dem zweifelhaften Glück geizt, in päpstlichen Gemächern zu logiren und in Gesellschaft des heiligen Vaters Rom zu bewohnen. Aber wenn die Idee nicht neu ist, so kann doch erst, seitdem der Vertrag vom 15. Sept. unterzeichnet ist, an ihre Verwirklichung gedacht werden. Man begreift nun, welche Wichtigkeit für Louis Napoleon gerade die Bedingung der Verlegung der Hauptstadt haben mußte. Turin wurde stets als provisorische Hauptstadt betrachtet. So lange hier der Sitz der Regierung blieb, wandten sich die Blicke nach Rom. Es war unmöglich, diesem idealen Ziel ein anderes zu substituiren. Durch den raschen Entschluß, nach Florenz zu ziehen, ist die Lage völlig verändert. Schon die enormen Kosten des Umzugs setzen der Lust, ihn so bald zu wiederholen, einen Dämpfer auf. Man wird sich an die neue Hauptstadt gewöhnen, mit jedem Tag die Angemessenheit dieser Wahl mehr schätzen lernen*). Aber was die Hauptsache ist, das Verhältnis des Papstes zu Italien wird damit ein ganz anderes. Mit Turin konnte er nie unterhandeln, der Hintergedanke: Rom die Hauptstadt; machte es unmöglich. Noch weniger war an eine Ausöhnung zu denken: der Papst im Vatican, der König im Quirinal bedeutete nur tödtliche Feindschaft. Es wäre ein Schauspiel, jenen mittelalterlichen Feinden vergleichbar, als die Häupter feindlicher Familien sich in ihren Palästen gegen einander verschanzten. Ist aber die italienische Regierung definitiv in Florenz installiert, so kann die Kurie, gegen jeden Angriff gesichert, ohne ihre Würde zu vergeben, sich zu Unterhandlungen herbeilassen. Eine Annäherung, eine Abgrenzung der Gewalten, eine Ausöhnung ist wenigstens möglich. Ob wahrscheinlich, ist eine andere Frage.

Zu einer Ausöhnung gehören zwei. Ist zu erwarten, daß der Papst die auf solche Bedingungen hin dargebotene Hand annehme? Wird er sich darauf resigniren, in Rom Souverän zu sein, aber nicht mehr zu regieren — reggere, non gubernare, wie die neue Formel heißt, deren Durchführung man im gegenwärtigen Stadium für praktischer hält als die ideale cavour'sche: Freie Kirche im freien Staat? Man muß es bezweifeln. Pius der Neunte hat sich daran gewöhnt, das Steuer des Schiffleins Petri der lieben Vorsehung zu überlassen und seine schönen Hände in Unschuld zu waschen. Entschlüsse, politische Gedanken sind von ihm nicht mehr zu erwarten. Seit den Tagen von Gaeta ist ihm sein Weg unabänderlich vorgezeichnet. Diese himmlische Sorglosigkeit hatte aber nur so lange wenigstens den Schein einer politischen Haltung, als die entscheidenden Mächte ein Interesse an der Aufrechthaltung des status quo hatten. Etwas Anderes ist es, wenn das Papstthum auch auf die angestrengten Versuche, eines der größten weltgeschichtlichen Probleme ohne Katastrophe zu lösen, keine andere Antwort hat, als den üblichen Jammer über die Verderbtheit der Zeit, das obligate, aus den Rüstkammern des Mittelalters zusammengeborgte Manifest wider die moderne Cultur. Durch diese unschädlichen Monologe, durch das unabänderliche non possumus verzichtet das Papstthum darauf, selbst ein Wort zu jener Lösung auszusprechen. Es ist zum bloßen Object der andern Mächte geworden.

Allein man weiß auch, daß das thatsächlichste Hinderniß einer Ausöhnung mit Italien eben die Person des gegenwärtigen Papstes ist. Das Cardinalcollegium besteht zu zwei Dritttheilen aus Italiencen. Wer mag errathen, was hier für den Fall einer päpstlichen Vacanz vorbereitet wird? Selbst Antonelli, der Gegner der heißspornigen ausländischen Partei, ist nicht ohne Etwas, was man eine Art von Nationalgefühl nennen könnte. Unvergessen ist, daß in den letzten Zeiten des Cavours Agenten dieses Staatsmannes heimliche Verhandlungen mit Agenten des Cardinal-

*) Man vergleiche die treffenden Ausführungen von Rodolphe Rey in seiner Schrift Turin, Florence ou Rome, Paris. 1864.

staatssekretärs führten, die freilich von letzterer Seite rasch abgebrochen wurden, und ein sonderbarer Zufall ist es doch, daß wiederholt bei „piemontesischen“ Verschwörungen in Rom Antonelli das Unglück hatte, daß Privatsekretäre als Agenten von ihm unter den Mitschuldigen ertappt worden sind. Unverkennbar sind in Frankreich zugleich mit der Septemberconvention die gallikanischen Tendenzen lebhaft wieder aufgetaucht. Werden die italienischen Mitglieder des Cardinalcollegiums nicht eine ähnliche Nuganwendung aus der neuen Situation ziehen? werden sie sich für einen Widerstand erheben, welcher eventuell das Papstthum außer Landes treiben müßte? Wird der Cardinal d'Andrea, der jetzt in freiwilliger Verbannung mit den liberalen Priestern Neapels gemeinsame Sache macht, der einzige sein, der im künftigen Conclave für die Ausöhnung mit Italien die Stimme erhebt! Dies sind Fragen, die heute nicht zu beantworten sind, die aber auch von dieser Seite wenigstens die Möglichkeit für das Gelingen jenes Versöhnungsplanes eröffnen.

Man muß indeß gestehen, eine Entscheidung ist für die römische Kurie um so schwieriger, als sie sich nicht verbergen kann, daß die Ausführung dieses Programms im günstigsten Fall doch nur ein Aufschub, eine Zwischenstation, aber nicht eine definitive Lösung ist. Die Frage ist im Grund nur die, ob die weltliche Herrschaft des Papstthums mit einem Mal oder in zwei Absätzen beseitigt werden soll. Allerdings ist dem Papst in dem einen Fall ein ehrenvoller Ausweg geboten, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Er hat die Gelegenheit, das als freiwillige Gabe erscheinen zu lassen, was nun einmal unabänderlich ist. Es wäre die glänzendste That des Papstthums seit Jahrhunderten, wie von einem Abendroth würden die letzten Tage seiner weltlichen Herrschaft übergossen, und leicht könnte sich der begeisterte Jubel der Tage von 1847 wiederholen. Es wäre ein Ziel, würdig, den Ehrgeiz eines die Weltgeschichte verstehenden Papstes zu reizen. Aber er müßte sich auch darauf gefaßt machen, den letzten Glitter weltlicher Herrschaft preiszugeben und sich stolz auf die Mittel seiner geistlichen Macht zurückzuziehen. Denn über den wirklichen Werth seines Souveränitätsrechts über die Stadt Rom könnte er sich nicht täuschen. Das Ende wäre doch die Annexion. Nicht daß Italien nöthig hätte, Rom sich zu annectiren; Rom selbst würde, sich überlassen, den Anschluß vollziehen. Vielleicht daß es einem aufgeklärten humanen Papst gelänge, diesen Zeitpunkt hinauszuschieben und die Römer, froh ihrer ungewohnten Municipalrechte, eine Zeit lang an seine milde Suzeränität zu fesseln. Auf die Dauer schwerlich. Der erleichterte Verkehr, der geistige Austausch mit Italien müßte über kurz oder lang die Einheitspartei ans Ruder bringen, die letzte Scheidewand würde fallen und Rom seine Abgeordneten ins Parlament nach Florenz senden.

Mit dem Septembervortrag ist das Schicksal der weltlichen Herrschaft des Papstthums besiegelt. Indem er das Nichtinterventionsprincip auf Rom anwendet und den Papst allein seinen Unterthanen gegenüberstellt, ist ihr Ende unvermeidlich. Aber es ist nicht gleichgiltig, in welcher Weise dieses Ende herbeigeführt wird, ob durch den Bruch oder durch die Ausöhnung zwischen Italien und dem Papst. Ebendeshalb hat jenes Programm, zu dessen Organ Massimo d'Azeglio und andere im Senate sich gemacht haben, hohe staatsmännische Bedeutung. Es bedeutet Italien gegenüber den Protest gegen Rom, Frankreich gegenüber die loyale Ausführung der Convention, und gegenüber von Rom den aufrichtigen Wunsch, die unvermeidlich gewordene Transformation des Papstthums zugleich als einen Act der Versöhnung zwischen Rom und Italien zu feiern. Weist das Papstthum dieses äußerste Angebot Italiens zurück, so ist die Freude an denen, welche schon lange fürzueren Proceß mit ihm gewünscht hätten, und deren Zahl gerade in Italien täglich wächst.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Elbert in Leipzig.